



Rudolf Schieffer

Viele Adressen und langer Atem : zur Monumenta-Arbeit in Berlin

(Vortrag anlässlich der Vorstellung der neuen Räume für die Arbeitsstelle
„Monumenta Germaniae Historica“ im Akademiegebäude am 26. Januar 1996)

In: Berichte und Abhandlungen / Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften
(vormals Preußische Akademie der Wissenschaften) ; 3.1997, S. 197-206)

Persistent Identifier: [urn:nbn:de:kobv:b4-opus-29655](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:b4-opus-29655)

Die vorliegende Datei wird Ihnen von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften unter einer Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 4.0 International (cc by-nc-sa 4.0) Licence zur Verfügung gestellt.



Rudolf Schieffer

Viele Adressen und langer Atem Zur Monumenta-Arbeit in Berlin

*(Vortrag anlässlich der Vorstellung der neuen Räume für die Arbeitsstelle
"Monumenta Germaniae Historica" im Akademiegebäude am 26. Januar 1996)*

Ich freue mich, als Präsident der Monumenta Germaniae Historica hier das Wort nehmen zu dürfen, und habe natürlich zu allererst meinen Dank abzustatten an die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften dafür, daß sie sich bei ihrer Neukonstituierung die Fortsetzung der Monumenta-Arbeit in Berlin zu eigen gemacht hat und nun dafür diese Räume zur Verfügung stellt, die Sie gleich besichtigen werden. Die helle, freundliche Einrichtung wie auch die Nähe zu Staatsbibliothek und Universität können der künftigen Forschung nur Auftrieb geben.

Was wir heute als hoffnungsvollen Neubeginn feiern, ist aus dem Blickwinkel, der dem Historiker gemäß ist, zugleich eine Rückkehr auf vertrautes Terrain, in die Mitte Berlins nämlich, wo sich das längste und insgesamt gewiß erfolgreichste Kapitel der Monumenta-Geschichte abgespielt hat. Zwar ist unser Unternehmen 1819 bekanntlich in Frankfurt, am Sitz des Deutschen Bundes, auf Initiative des Freiherrn vom Stein als „Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde“ begründet worden und bald danach eine ganze Weile von Hannover aus, dem Wohnort des damaligen Leiters Georg Heinrich Pertz, geführt worden, doch schon 1842 – vor mehr als 150 Jahren –, als Pertz Leiter der Königlichen Bibliothek in Berlin wurde, war es soweit, daß mit ihm die Monumenta an die Spree übersiedelten. Er bezog nur wenige hundert Meter von hier, im Hause Behrenstraße 40, eine Dienstwohnung, die in unmittelbarer Verbindung mit dem damaligen Gebäude der Bibliothek, der heute sog. Kommode, stand. Die Arbeitsmaterialien, zumeist Früchte der Archiv- und Bibliotheksreisen freier Mitarbeiter, lagerten in einem Teil dieser Wohnung, daneben entstand ein „Monumenta-Zimmer“ in der Königlichen Bibliothek. Als Pertz 1874 abgelöst wurde, wanderte das meiste in die Privatwohnung des neuen Vorsitzenden Georg Waitz, die sich in der Bendlerstraße 41 befand (heute: Stauffenbergstraße im Bezirk Tiergarten); seit

1879 bezog Waitz dafür sogar eine Miete. Erst seinem Nachfolger Ernst Dümmler gelang es, zum 1. Oktober 1894 Räume für die Monumenta in einem öffentlichen Gebäude zu ergattern, nämlich im Bau des Reichsversicherungsamtes Königin-Augusta-Str. 25-27 (heute: Reichpietschufer). Das empfand man als ziemlich abgelegen, und so strebte man bald wieder nach größerer Nähe zu Staatsbibliothek und Universität, auch um den Preis kleinerer Räume, die sich schließlich 1908 im Reichspatentamt, Luisenstraße 33-34 unweit der Charité, fanden. Dort ist 1909 die Bibliothek Ludwig Traubes, der Grundstock der heutigen Monumenta-Bibliothek in München, zuerst aufgestellt worden. Im Ersten Weltkrieg mußte man an dieser Stelle dem neu geschaffenen Reichswirtschaftsamt weichen, weshalb unsere Vorgänger 1917 im Schlepptau des Reichspatentamtes in die Gitschiner Straße 97 beim Landwehrkanal umzogen. Ihren idealen Platz in Berlin erlangten die Monumenta dann jedoch 1925 mit dem Einzug in den Nordwestflügel der neuen Staatsbibliothek Unter den Linden (mit der Adresse Charlottenstraße 41): „Außer einem schönen Sitzungs- und Arbeitsaal“, liest man im Jahresbericht Paul Fridolin Kehrs, „und mehreren besonderen Zimmern haben wir einen großen Bibliothekssaal, der in unmittelbarer Verbindung mit den Katalogsälen der Staatsbibliothek steht. Hier ist jetzt die durch unsere eigenen Büchersammlungen vermehrte Traubebibliothek aufgestellt. Es ist die zweckmäßigste und zugleich würdigste Unterkunft, welche für die Monumenta überhaupt gefunden werden konnte, und nicht genug zu rühmen ist die wahrhaft großzügige Hospitalität und Liberalität, mit der uns die Verwaltung der Staatsbibliothek bei sich aufgenommen hat“.

Was solchermaßen als endgültige und optimale Lösung aller Raumprobleme erschien, hatte gerade einmal 20 Jahre Bestand. Bevor die Staatsbibliothek Unter den Linden gegen Kriegsende schwere Bombenschäden erlitt, waren große Teile der wissenschaftlichen Sammlungen der Monumenta in das Salzbergwerk von Staßfurt in der Magdeburger Gegend ausgelagert worden, wo sie 1945 überwiegend zugrunde gingen, während die Bibliothek und die meisten verbliebenen Mitarbeiter im Schloß der Grafen Schönborn in Pommersfelden bei Bamberg Unterschlupf gefunden hatten und dort den Zusammenbruch heil überstanden. Da eine Rückkehr nach Berlin unter den Bedingungen der ersten Nachkriegszeit nicht praktikabel erschien und umgekehrt der wiedererstehende Freistaat Bayern schon früh das Angebot einer neuen finanziellen Grundlage machte, wurde 1949 München zum neuen Hauptsitz der Monumenta, wo es mit der Zeit auch gelang, dieselbe räumliche Konstellation herbeizuführen wie zuletzt in Berlin, nämlich eine Unterbringung im Gebäude der dortigen, der Bayerischen Staatsbibliothek. In Berlin ging indessen die Monumenta-Arbeit in eingeschränktem Umfang, doch zunächst noch an verschiedenen Projekten weiter, und zwar unter der Obhut

der als Deutsche Akademie der Wissenschaften fortgeführten Preußischen Akademie, der der Magistrat von Groß-Berlin schon 1945, nach dem Wegfall aller Regierungsstellen Preußens und des Reiches, die noch in der Stadt befindlichen, aus öffentlichen Mitteln unterhaltenen wissenschaftlichen Institute zugeordnet hatte. Die „Berliner Arbeitsstelle der Monumenta Germaniae“, wie man sie zu bezeichnen sich angewöhnte, erhielt 1950 ein erstes Domizil im Altbau der Akademie Unter den Linden 8, also wiederum im Komplex der Staatsbibliothek, und fand um 1960 in diesem Gebäude Aufnahme, in dem wir uns jetzt befinden, damals Otto-Nuschke-Straße 22/23. Im Zuge der Akademiereform von 1968/69 entstand dann die „Arbeitsgruppe MGH“, fortan ausschließlich mit den Constitutiones befaßt, als Bestandteil des Wissenschaftsbereichs Feudalismus im Zentralinstitut für Geschichte (der Akademie), das seinen Hauptsitz Clara-Zetkin-Str. 26 hatte, die Monumenta-Arbeit jedoch ein gutes Stück weiter nördlich im Hause Linienstraße 128-129 (beim Oranienburger Tor) unterbrachte. Von dort erfolgte Mitte der 80er Jahre der Umzug in den an sich für andere Zwecke errichteten Bau Prenzlauer Promenade 149-152 im Bezirk Pankow. Das sollte unversehens zum Schauplatz der Evaluierung im Jahr der deutschen Einheit werden, aus der die „Arbeitsgruppe MGH“ bei der Auflösung des groß dimensionierten Akademie-Instituts als einer jener erhaltenswerten Kerne hervorging, die Bund und Ländern zur Gemeinschaftsfinanzierung nach dem Akademienprogramm empfohlen wurden. Mit der jetzt erfolgten Rückkehr an die Jägerstraße wird sichtbar eine Konsequenz aus der damaligen Einschätzung gezogen, und den Weg von der Peripherie in die Mitte darf man vielleicht auch ein Stück weit symbolisch verstehen.

Die Abfolge der insgesamt elf Adressen der Monumenta in Berlin spiegelt – wie so vieles in dieser Stadt – den verwickelten Gang der neueren deutschen Geschichte wider, aber auch in engem Zusammenhang damit die Vielfalt der Gestaltungsformen, die unser wissenschaftliches Bemühen um die Schriftquellen des deutschen Mittelalters im Laufe der Generationen gefunden hat und zu finden hatte: von der privaten, durch einzelne Bundesfürsten dann und wann mit Zuwendungen bedachten Gesellschaft der frühen Jahrzehnte über ein vom geeinten Reich getragenes, mit besoldeten Mitarbeitern, Räumen und Bibliothek ausgestattetes Institut bis hin zu der dezentralen Organisation der Nachkriegszeit und Gegenwart, zu der nach dem föderalen Prinzip die einzelnen Länder auf unterschiedliche Weise ihren Beitrag leisten, wobei den Akademien eine Schlüsselrolle zukommt. Daß der Schwerpunkt seit 50 Jahren nicht mehr in Berlin liegt, ist natürlich eine unmittelbare Konsequenz der Verwerfungen, die in Deutschland nach dem Kriegsende eingetreten sind, und nicht die einzige, von der sich nach der Wiederherstellung der staatlichen Einheit zeigt, daß sie faktisch nicht mehr rückgängig zu machen ist. Ein Umzug, eine Rückkehr der Monumenta im ganzen nach Berlin,

wovon seit 1990 da und dort in der deutschen und in der ausländischen Fachwelt gemunkelt worden ist, hätte eine völlig andere Rechtsform und Finanzierung zur Voraussetzung als die seit Jahrzehnten in Bayern gegebene, und jeder politisch Kundige weiß, daß ein solches Ziel bar aller Aussichten wäre. Eher könnte man das Münchner Institut mit allem, was dazugehört, nach Coburg, Oberammergau oder auf die Zugspitze verlegen – was anzuregen wir uns hüten werden – als außerhalb der weiß-blauen Grenzpfähle. Umgekehrt ist es selbstverständlich nicht minder das Produkt eines historisch bedingten Zufalls, daß sich die in Berlin verbliebene Monumenta-Arbeit nach 1945 unter der Obhut der Akademie abgespielt hat. Wir müssen dafür dankbar sein, denn was als momentane Notmaßnahme der ersten Monate nach dem Krieg eingefädelt worden war, hat sich angesichts der späteren Zuspitzung der politischen Verhältnisse als tauglicher Schutzschild erwiesen, um die editorische Arbeit, gewiß unter vielen einschränkenden Bedingungen, so fortführen zu können, wie es der Berliner Außenstelle einer westdeutschen Körperschaft des öffentlichen Rechts niemals möglich gewesen wäre. Daß die Verbindungen zwischen hüten und drüben zu allen Zeiten intensiver waren, als es in gedruckten Verlautbarungen in Erscheinung trat, ist in höherem Maße denen zu verdanken, die hier in Berlin den Blickwinkel des größeren Zusammenhangs nie aus dem Auge verloren.

Aus diesem langwährenden Schwebestadium, der von tatsächlicher Kooperation bei ausgeprägter Sprachlosigkeit im offiziellen Verkehr gekennzeichnet war, ist dank der Übernahme der Monumenta-Arbeitsstelle durch die neu erstandene Berlin-Brandenburgische Akademie jetzt ein Stück wissenschaftsorganisatorischer Normalität geworden, denn an sich brauchte der enge Konnex mit den Akademien für die Monumenta nicht erst aus gegebenem Anlaß erfunden zu werden; er gehörte zu ihren Erfahrungen und zu ihrem Selbstverständnis, lange schon bevor Bund und Länder übereinkamen, im Akademienprogramm einen Planungs- und Finanzierungsrahmen für geisteswissenschaftliche Grundlagenforschung zu schaffen. Zweimal haben nämlich die deutschen Akademien der Wissenschaften entscheidend in das Dasein der Monumenta eingegriffen und ihnen womöglich das Überleben gesichert. Das erste Mal geschah dies 1873/74, als die „Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde“ unter ihrem in die Jahre gekommenen Leiter Pertz, der sich von seiner Funktion nicht oder allenfalls zugunsten seines Sohnes trennen wollte, wegen sichtlicher Mißerfolge verbreitete Kritik auf sich gezogen hatte. Nachdem der anfängliche Beschluß, das bis dahin private Unternehmen im ganzen der Preußischen Akademie zu unterstellen, an lebhaftem Widerspruch von außerhalb Berlins gescheitert war, gelang es Theodor Mommsen, das Einvernehmen über eine fortan kollegiale Verantwortung für die Monumenta herbeizuführen, und zwar durch eine Zentralkommission aus je zwei Vertretern der

Akademien zu Berlin, München und Wien sowie persönlich hinzugewählten Fachgelehrten, an deren Spitze fortan ein vom Reich besoldeter beamteter Vorsitzender stehen sollte. Diese seit 1875 jährlich hier in Berlin tagende Zentralkommission hat mit dem gegebenen Rückhalt an den Akademien in den folgenden Jahrzehnten eine besonders ruhmreiche Ära in der langen Geschichte der Monumenta heraufführen können. Gleichwohl wurde sie 1935 abgeschafft und zeitgerecht durch ein „Reichsinstitut für ältere deutsche Geschichtskunde“ nach dem Führerprinzip ersetzt, weshalb es nach 1945 einer abermaligen Gemeinschaftsinitiative der deutschen Akademien bedurfte, um den Monumenta rechtlich und personell wieder auf die Beine zu helfen. Die Akademien konnten sich eben nach der ganzen Vorgeschichte am ehesten zu diesem Schritt legitimiert fühlen, und so waren es Delegierte der Münchener, der Heidelberger, der Göttinger, der Berliner und der Leipziger Akademie, die bei einer ersten Zusammenkunft 1946 in München übereinkamen, die Rechtslage der Zeit vor dem Nationalsozialismus wieder in Kraft zu setzen und auf dieser Basis eine neue Zentralkommission zu konstituieren, der nun alle bestehenden deutschen Akademien mit je einem Vertreter angehören sollten und bald auch wieder die Österreichische Akademie beitrug. Von diesem Ratschluß leitet sich die ganze neuere Entwicklung der Monumenta und ihr Wiederaufstieg zu internationalem Ansehen her. Die Vielzahl unserer Projekte wird beraten, beschlossen und überprüft durch die jährlich tagende Zentralkommission, bestehend aus den Akademievertretern, zu denen mit der Zeit auch ein Delegierter der Mainzer Akademie kam, und einer etwa gleich großen Anzahl persönlich gewählter Fachleute, unter denen sich seit langem immer auch ein Schweizer Mediävist befindet. Diese Konstruktion war flexibel genug, um ohne Satzungsänderung auch der deutschen Wiedervereinigung gewachsen zu sein; ab 1990 nahmen Abgesandte der Berliner wie auch der Leipziger Akademie einfach wieder die Plätze ein, die viele Jahre hindurch für sie freigehalten worden waren.

Dem starken Gewicht, das den Akademievertretern im entscheidenden Organ der Monumenta zukommt, steht seit jeher die aktive Mithilfe und Zuarbeit gegenüber, die von ihrer Seite dem Gesamtunternehmen MGH zufließt. Anfangs war dies primär eine Frage der persönlichen Initiative; so hat Theodor Mommsen, Delegierter der Preussischen Akademie, zwischen 1877 und 1898 nicht weniger als 13 Quartbände der Reihe *Auctores antiquissimi* veranlaßt und fünf davon selbst bearbeitet. Theodor Sickel, der methodische Begründer der modernen Diplomatik, der von 1875 bis 1893 die Österreichische Akademie in der Zentralkommission vertrat, hat in dieser Zeit die Urkunden Konrads I., Heinrichs I., Ottos I., Ottos II. und Ottos III. in der Abteilung *Diplomata* herausgegeben; sein Nachfolger Engel-

bert Mühlbacher, bis 1903 Delegierter der Wiener Akademie, machte mit dem Band der Urkunden Pippins, Karlmanns und Karls des Großen den Anfang der *Diplomata Karolorum*. Nach seinem Tode ging man 1904 einen wesentlichen Schritt weiter und beschloß die Einrichtung einer dauerhaften Wiener *Diplomata-Abteilung* der MGH, der in Trägerschaft der Österreichischen Akademie und des Wiener Instituts für österreichische Geschichtsforschung die Bearbeitung der Kaiserurkunden ab 1125 anvertraut wurde. Die Bilanz dessen, was gemäß diesem Auftrag nach breit angelegter Sammelarbeit in den Archiven beiderseits der Alpen zustande gekommen ist, kann sich sehen lassen: 1927 erschien die Ausgabe der *Diplome Lothars III.*, 1969 folgten die *Urkunden Konrads III.*, von 1975 bis 1990 in fünf Bänden die *Diplome Friedrichs I. Barbarossa*, und inzwischen steht *Heinrich VI.* in zwei Bänden vor dem Abschluß; für *Philipp von Schwaben* und *Otto IV.* ist das Material beisammen und sind die Weichen für die weitere Bearbeitung gestellt.

Gerade das imponierende Beispiel der Wiener *Diplomata-Abteilung* hat meinen Amtsvorgänger Horst Fuhrmann während der 70er und 80er Jahre dazu inspiriert, die sich bietenden wissenschaftspolitischen Möglichkeiten, also das Akademienprogramm und seine Vorläufer, zu nutzen, um der Kooperation der *Monumenta* mit den bei ihnen maßgeblich vertretenen Akademien über mehr zufallsbedingte Konstellationen hinaus eine dauerhafte institutionelle Form zu geben. Zuerst gelang dies bei der Mainzer Akademie, die eine Arbeitsstelle für die Edition der deutsch-italischen Synoden der Ottonenzeit (dort genannt: *Concilia der Willigis-Ära*) einrichtete, wovon ein erster Teilband 1987 erschien und ein zweiter vor dem Abschluß steht. Es folgten die Heidelberger Akademie, die sich der Schriften des spätmittelalterlichen Staatstheoretikers Lupold von Bebenburg annahm, und vor allem die Bayerische Akademie, die seit mehreren Jahren mit beträchtlichem Aufwand das Großprojekt der *Diplomata des Stauferkaisers Friedrich II.* fördert. Auch die Göttinger Akademie, die sich lange mit einem eher symbolischen Geldbetrag zugunsten der *Epistolae-Arbeit* begnügte, hat inzwischen in Absprache mit den MGH ein Editionsprojekt zum 15. Jahrhundert beschlossen, und die Düsseldorfer Akademie, bisher noch nicht in der Zentralkommission vertreten, steht bereit, um von der Deutschen Forschungsgemeinschaft die langfristige Förderung der Arbeiten an den *Diplomata Kaiser Ludwigs des Frommen* zu übernehmen. In einer gewissen Analogie dazu ist es zu sehen, daß die Schweiz, ein Land ohne Akademie, über ihren Nationalfonds seit fast 20 Jahren die Arbeit eines wechselnden Schweizer Mitarbeiters in München finanziert, was uns mittlerweile zu Editionen der *Diplomata Kaiser Ludwigs II.*, der *Jüngeren Hildesheimer Briefsammlung*, der *Lebensbeschreibungen Kaiser Ludwigs des Frommen* und bald

auch der Chronik des Saba Malaspina verholfen hat. Auch die Königlich-Niederländische Akademie der Wissenschaften beteiligt sich personell an der Ausgabe der Herrscherurkunden des deutschen Interregnums, speziell derjenigen Wilhelms von Holland, die ihr naturgemäß besonders am Herzen liegen. In diesen Rahmen fügt es sich ausgesprochen glücklich, daß durch die jüngste Wende der deutschen Dinge die Voraussetzungen dafür entstanden sind, die Berliner Arbeit an den Constitutiones in aller Offenheit als ein mit den Monumenta verbundenes weiteres Akademieprojekt zu betreiben, ebenso wie es inzwischen bei der Sächsischen Akademie der Wissenschaften in Leipzig – anknüpfend an ältere Pläne – zur Einrichtung einer Arbeitsstelle für die Edition der Sachsenspiegelglosse gekommen ist, die übrigens gleichfalls 1995 in neue Räume hat umziehen können. In dem zunehmenden Geflecht gelehrter Institutionen, die den Monumenta tatkräftig unter die Arme greifen, erblicke ich nicht bloß eine schätzenswerte Bereicherung, sondern auch ein gewisses Gegengewicht dazu, daß der Unterhalt der Zentrale in München infolge der Nachkriegsentwicklung zu einer ausschließlichen Angelegenheit des Freistaats Bayern geworden ist, was wir uns dankbar gefallen lassen, was aber in Anbetracht der Aufgabenstellung nicht eigentlich sachgerecht ist, denn die Monumenta sind und bleiben in ihrem Tun auf die Gesamtheit des mittelalterlichen Reiches, auf den deutschen Sprachraum, auf Mitteleuropa oder wie auch immer ausgerichtet.

Gerade 50 Jahre liegt der Schwerpunkt nun – wie gesagt – in München, zuvor gut 100 Jahre in Berlin, und 177 Jahre trennen uns eben in diesen Tagen von den idealistischen Anfängen in Frankfurt, als man sich vorstellte, das patriotische Werk in 10, in 20 Jahren oder doch zumindest innerhalb einer Generation vollbringen zu können: Was zumal den fachlich Fernerstehenden beim Blick auf unser Unternehmen gleichermaßen zu faszinieren wie zu erschrecken pflegt, ist die ungeheure Ausdauer im gelehrten Bemühen, die sich in der Geschichte der Monumenta widerspiegelt. Wer unser aktuelles Gesamtverzeichnis durchblättert, stößt gottlob auf Editionsserien, die schon vor langer Zeit zum Abschluß kamen, weil sie ihren Stoff komplett bewältigt hatten; gerade aus der Berliner Ära sind darunter rühmliche Beispiele wie die 15 Bände *Auctores antiquissimi* von 1877 bis 1919, die sieben Bände *Scriptores rerum Merovingicarum* von 1884 bis 1920, die drei Bände *Libelli de lite* von 1891 bis 1897 usw. In anderen Fällen sind Reihen so angelegt worden, daß mit einem materialbedingten Abschluß gar nicht zu rechnen ist, weil sie als Sammelbecken für Einzelausgaben aus einem nicht im vorhinein abgrenzbaren Quellen-Reservoir dienen: Die *Scriptores rerum Germanicarum*, die Staatsschriften des späteren Mittelalters oder die Quellen zur Geistesgeschichte gehören dazu. Wiederum anders steht es mit Vorhaben, denen

eine einigermaßen überschaubare, in der Regel chronologisch anzuordnende Quellenmenge zur möglichst gleichmäßigen Bearbeitung vorgegeben ist und die von ihrer zeitlichen Zielmarke noch ein mehr oder minder weites Stück entfernt sind. Das gilt von der 1879 begonnenen Hauptserie der deutschen Königs- und Kaiserurkunden, die mit einer Lücke bei Heinrich V. inzwischen kontinuierlich von 911 bis 1190 zur Verfügung steht, aber noch allerhand vor sich hat, wenn das Ende des Interregnums erreicht werden soll, ähnlich auch von den Concilia, deren erster Band mit den merowingischen Synoden 1893 erschien und die nach langer Unterbrechung mittlerweile in die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts, teilweise auch schon ins 10. Jahrhundert vorgedrungen sind, eines Tages aber mindestens bis 1059 reichen sollen. Hierher gehören natürlich auch die Constitutiones et acta publica imperatorum et regum, die Dokumente zur Geschichte des Deutschen Reiches und seiner Verfassung, die ebenfalls 1893 zu erscheinen begonnen haben und nach langer Stagnation beim Bearbeitungsjahr 1330 hier im Nachkriegs-Berlin zu neuem Leben erweckt worden sind mit dem Ziel, trotz wachsender Materialmengen den Anschluß an die Deutschen Reichstagsakten ab 1376 herzustellen.

Es sind Projekte dieses letztgenannten Typs, die im Hinblick auf ihre halbwegs kalkulierbaren Restlaufzeiten am besten geeignet sind, als sogenannte Langfristvorhaben Gegenstand der Kooperation zwischen den Monumenta und einer Akademie zu werden. Langfristvorhaben, das sind nach der Terminologie der öffentlichen Forschungsförderung in unserem Lande Unternehmungen, die nicht ihrer Natur nach ewig sind (wie die Berlin-Brandenburgische Akademie oder die Monumenta Germaniae im ganzen), aber doch nach dem erforderlichen Zeit- und Kraftaufwand erheblich über die normalerweise geförderten Einzelprojekte von 2 bis 5 Jahren hinausgehen und daher besonderer Formen der Personalwirtschaft und der fachlichen Beaufsichtigung bedürfen. Sie sind also für die jeweiligen Geldgeber ausnehmend teuer und schränken deren Dispositionsfreiheit auf lange Jahre hinaus ein. Nicht nur deshalb wecken sie in manchen Kreisen der Wissenschaftsverwaltung wie auch der gelehrten Zunft selbst durchaus gemischte Gefühle. Wenn ich recht sehe, fallen dabei nicht allein abschreckende Einzelfälle ins Gewicht, in denen infolge unzureichend durchdachter Planung, mangelhafter Organisation oder schlicht erlahmenden Eifers ein Vorhaben solcher Art trotz beträchtlichen Aufwands zu keinem oder zu keinem annähernd befriedigenden Resultat gediehen ist; viel tiefer noch reicht das Unbehagen, das sich aus einem im Laufe des 20. Jahrhunderts weithin gewandelten Lebensrhythmus der Wissenschaft ergibt. Wenn es stimmt, daß die heutige Menschheit ihr Wissen in einer Generation verdoppelt, daß die Bibliotheken ganzer Fachrichtungen nach 20 bis 30 Jahren nur noch von historischem Interesse (d. h. im Hinblick auf ihren primä-

ren Zweck eigentlich Makulatur) sind, daß in Natur- wie Geisteswissenschaften bloß noch als Spitzenleistung gilt, was durch unerhörte Innovation in die aktuellen Medien dringt, dann scheinen die Zeiten weit entrückt, zu denen ein Ernst Dümmler hier in Berlin 22 Jahre hindurch die unbeirrbar Geduld aufbrachte, um zwei Bände *Poetae latini*, vier Bände *Epistolae Karolini aevi* und zu wesentlichen Teilen auch noch drei Bände *Libelli de lite*, alle im Quart-Format zu jeweils Hunderten von Druckseiten, zu bearbeiten, und in der Generation danach ein Paul Fridolin Kehr nach acht Bänden *Italia Pontificia* und zwei Bänden „Papsturkunden in Spanien“ bei den *Monumenta* sein Lebenswerk mit drei weiteren Bänden *Diplomata* der späten Karolingerzeit krönte. Der langfristige Erfolg rechtfertigt im nachhinein ihren unermüdlichen Eifer, denn diese Quellenpublikationen sind bis heute weltweit in Gebrauch und werden unentbehrlich bleiben, solange es eine quellengestützte, also wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Mittelalter gibt, während das, was diese Forscher daneben gelegentlich an Vorträgen, Festschriftbeiträgen oder kleineren Darstellungen verfaßt haben, inzwischen kaum noch Beachtung finden dürfte.

Es wäre gewiß unrealistisch, der Hektik des akademischen Betriebs von heute, die eine Fülle kurzatmiger Publikationen mit geringer Halbwertszeit nach sich zieht, pauschal die Rückkehr zum langen Atem der Altvorderen als Remedur zu empfehlen, wiewohl eine Rückbesinnung auf die Rahmenbedingungen, unter denen seinerzeit derartige Leistungen zustande kamen, alles andere als nutzlos sein dürfte. Sicher mit Recht ist gegen frühere Forschergenerationen und damit auch gegen die *Monumenta* in ihrer Berliner Blütezeit der Vorwurf erhoben worden, daß die Aufspürung und Aufbereitung von Quellen allzu leicht mit der historischen Erkenntnis verwechselt wurde, die dadurch doch erst angebahnt werden sollte. Und so hat es eine innere Logik, daß in den letzten Jahrzehnten die auswertende Verarbeitung der griffbereit gemachten Quellen für eine Vielzahl von Themen und Problemen mehr und mehr die Oberhand gewann gegenüber der Bereitstellung immer weiterer Quellen. Dabei hat sich Mal um Mal gezeigt, daß eine wirklich gute Quellenedition daran zu erkennen ist, daß sie von ihrer Anlage her auch die Beantwortung von Fragen erlaubt, die dem seinerzeitigen Bearbeiter gar nicht oder doch in ihrer Tragweite nicht bewußt gewesen waren. Gerade darin liegt ein sichtliches Analogon zur naturwissenschaftlichen Grundlagenforschung, die ja ebenfalls nicht auf die unmittelbare Klärung fest umrissener Einzelprobleme abzielt, sondern Erkenntnisse um ihrer selbst willen zutage fördert, deren vielseitige Verwendbarkeit sich erst im nächsten Schritt herauszustellen hat.

Es ist klar, denke ich, daß wir auch in den Geisteswissenschaften nicht auf das ständige Nachwachsen von solchen zunächst zweckfreien, nicht durch ein vorbedachtes Argumentationsziel provozierten Informationen verzichten können und

dürfen, wenn unser Tun nicht steril werden und sich letztlich im Kreise drehen soll. In welchem Umfang und nach welchen Maßgaben wir die verfügbare Überlieferung in Gestalt von Textausgaben und Regestenwerken, in benachbarten Disziplinen auch von Wörterbüchern, Sachlexika oder beschreibenden Verzeichnissen verschiedenster Art erschließen, bedarf gewiß gründlicher und von Zeit zu Zeit auch neuer Überlegung, um Aufwand und Ertrag, Darstellungsform und Benutzerbedürfnisse im Lot zu halten. Vor allem aber sind institutionelle Voraussetzungen vonnöten, um die Planung, die Durchführung und die Erfolgskontrolle solcher Vorhaben, die in der Regel die Kräfte eines Einzelnen übersteigen, zu sozial zumutbaren Bedingungen für die Beteiligten zu gewährleisten. Das Akademienprogramm des Bundes und der Länder ist zweifellos ein derartiger Rahmen, weil es den zeitlichen Freiraum eröffnet für den langen Atem, den die Sache erfordert, aber auch Vorkehrungen trifft, damit in gewissen Abständen die Einhaltung der Marschtabelle überprüft wird. Angesichts des hohen Spezialisierungsgrades, den diese Arbeiten erfordern, und der beträchtlich gewachsenen Ansprüche, die von der Fachwelt erhoben werden, ist die Organisationsform des akademischen Langzeitvorhabens die beste, wenn nicht unter den heute obwaltenden Umständen die einzige, um materialerschließender Grundlagenforschung zum Erfolg zu verhelfen. Die *Monumenta Germaniae Historica* nehmen die dargebotene Unterstützung ihrer Ziele dankbar entgegen und bieten ihrerseits jede mögliche Beratung und Betreuung an. Gemeinsam sollte es uns gelingen, den vielen Kapiteln der *Monumenta-Geschichte* in Berlin ein neues hinzuzufügen.